

Mystische Schöpfungskonzepte

Für das mystische Bewusstsein sind Fragen nach der zeitlichen und historischen Einbettung von Anfang und Ende der Schöpfung ebenso wie Fragen der Evolution von sekundärer Bedeutung. Die Mystik aller Religionen hat die Tendenz, die Zeit im Blick auf die Unmittelbarkeit zum Absoluten aufzuheben. Mystische Konzepte können sich aber auch in Schöpfungsmythen entfalten.

VON ALOIS M. HAAS

Die Vorstellung der «Schöpfung» gehört gewissermassen zum menschheitlichen Urwissen, in dem religiöses Bekenntnis, philosophische Reflexion und naturwissenschaftliche Beobachtung und Deutung noch ein Ganzes und Eines bildeten. Dass gefragt wurde, woher Einzeldinge, die für die Menschen von vitaler Bedeutung waren, und, bei sich entwickelnder Grossreichsbildung in Hochkulturen, Mensch und Welt im Ganzen stammen, war eine Frage nicht bloss der gedanklichen Reflexion, sondern vor allem der Existenzsicherung. Im chronometrisch erfassbaren Zeitpunkt, da der Mensch sich zu situieren sucht, indem er nach dem Punkt seines eigenen ersten Auftretens in der Welt fragt, schafft er sich eine Unmittelbarkeit zu seiner Herkunft, worin bestimmte Momente seines Frühverhaltens mental wiederholbar werden.

So lässt sich in der Erinnerung an die eigene Herkunft und Abstammung (aus einem wie immer göttlichen Schöpfungswillen) ein

denkbar mögliches Sicherheitsgefühl wiederherstellen, das eine sinnvolle Orientierung im Hier und Jetzt existenzieller Problemereiche erlaubt und die Möglichkeit, sich im Geiste der göttlichen Schöpfungsabsicht behaupten zu können. Rituale, Gebete und Hymnen (oft mit dem Lobpreis des Weltenschöpfers und des von ihm geschaffenen Kosmos) vermitteln das Gefühl eines sicheren Bestehens der vorfindlichen Lebenswelt, sodass allenfalls immer wieder aufkommende Bedrohungsängste durch den Gedanken gedämpft werden, dass eine überragende Intelligenz und Sinnhaftigkeit alles Geschaffene durchherrscht und seinsspendend durchwaltet. Dieser Glaube an eine sinnvolle Erschaffung der Welt und an einen ihr eingestifteten Sinn schafft die nötige Sicherheit, über das so Gegebene frei zu verfügen. Anfang und Ende dieser Schöpfung sind daher von zentralem Interesse.

Für ein avanciertes religiöses Bewusstsein, wie es das mystische darstellt, sind die Fragen der zeitlichen und menschheitlich-historischen Einbettung von Anfang und Ende der Schöpfung, ebenso wie die nach einer wie immer sich gestaltenden und aus welchen Triebkräften auch immer erfolgenden Evolution von sekundärer Bedeutung, da alle Mystik aller Religionen die Dimension der Zeit im Blick auf die maximal erstrebenswerte Unmittelbarkeit zum Absoluten aufzuheben die Tendenz hat – entweder in die Dimension der Ewigkeit oder in die der totalen Gegenwärtigkeit des Absoluten.

Weltschöpfung aus Klang

Wer etwas über die verschiedenen Kosmologien in verschiedenen Zeit- und Kulturräumen wissen möchte, muss sehr bald den Zu-

sammenhang zwischen Weltvorstellungen und deren Entstehungsgeschichte erkennen. In den Kosmogonien – Mythen darüber, wie ein Kosmos entstanden ist – artikulieren sich kosmologische Bedingungen und Strukturen: Die Welt ist so, wie sie geworden ist, sie ist das Produkt ihrer Entstehung. Vorausgesetzt, der Zusammenhang zwischen Ursprung und Produkt ist ausserordentlich eng gesehen – etwa in dem Sinne, dass der Ursprung selber wieder zum Ziel einer Rückkehr der gesamten Schöpfung werden kann oder muss –, können sich auch im Mythos der Kosmogonie mystische Konzepte entfalten.

Eines dieser mystischen Konzepte ist sicherlich die Entstehung der Schöpfung aus dem Klang oder im Zusammenhang mit Klangereignissen. Es finden sich mythische oder religiöse Beschreibungen einer Weltschöpfung als klanglicher Vorgang in verschiedenen Traditionen, in der jüdischen, indischen, afrikanischen, indianischen und abendländischen. Hier und im folgenden beschränke ich mich auf den (alt-)indischen Raum; es sollen nur ein paar Hinweise gegeben werden auf ein religiös eingestimmtes harmonikales Denken, das sich mit grosser Bestimmtheit schon am Schöpfungswillen des Schöpfers orientieren lässt, der in den meisten Religionen seinen von ihm geschaffenen Kosmos so oder so «nach Mass, Zahl und Gewicht» (Weish. 11,21) zu ordnen versuchte.

Bei den vielen in der altindischen Kultur anzutreffenden Schöpfungsbildern kann nicht von einer kohärenten Kosmogonie geredet werden. Aber unter den monistischen Vorstellungen, die sich naturgemäss von eher dualistischen grundlegend unterscheiden, hebt sich doch recht

Alois M. Haas ist emeritierter Professor für deutsche Literatur von den Anfängen bis 1700 an der Universität Zürich.

prominent die Vorstellung einer Entstehung der Schöpfung aus Klang hervor. Es sind im ältesten Teil der Veden, in den Hymnen des Rigveda, die Angiras, die Götterboten und -söhne, die mit ihren Gesängen das Entstehen der Schöpfung fördern. So etwa in der Brihadaranyaka Upanishad, wo es 1,2,1 heisst: «Am Anfang war hier nichts; denn die Welt war umhüllt vom Tode; von dem Hunger. Da schuf er das Manas (den Verstand, den Willen); denn er begehrte, selbsthaft (körperhaft) zu sein. Er wandelte lobsingend; da er lobsang, entstand das Wasser.»

Das Werden der Welt mittels Klangereignissen leuchtet noch mehr ein, wenn man bedenkt, dass im vedischen Sprachgebrauch «arc» (lobsingen, etwas durch Gesang vollbringen oder auch: anschwellen, wachsen lassen) heisst. Singen ist nach den Brahmanas ein Ausdruck des Vollendetseins, und die Gestirne teilen in ihrem Lobgesang diese Vollkommenheit angemessen mit, aber auch die sie umgebende Schöpfung bricht bei ihrem Auftreten in Jauchzen aus: Anlässlich der Geburt der Sonne aus dem Weltei vermeldet die Chandogya Upanishad (3,19,3f.): «Was aber dabei geboren wurde, das ist die Sonne dort; als sie geboren war, erhob sich lärmendes Jauchzen hinter ihr her und alle Wesen und alle Wünsche. Daher kommt es, dass bei ihrem Aufgange und ihrer jedesmaligen Wiederkehr lärmendes Jauchzen und alle Wesen und alle Wünsche sich erheben. Wer, dieses also wissend, die Sonne als das Brahman verehrt, bei dem ist die Hoffnung, dass ihm beifälliges Jauchzen entgegen-schallt und ihn erquickt.»

Urlaut OM

Der Klang als Urelement aller Dinge bedeutet, dass die Verbindung zwischen Himmel und Erde auf mystische (hier gleichzeitig: geheimnisvolle und vereinigende) Weise durch Musik hergestellt

wird. Dies – dass die göttliche Vollkommenheit im menschlichen Leben durch den Lobgesang auf das «Gute» sich vollende – ist der Vereinigungswunsch eines aus dem Rigveda (1.89.8) übernommenen Einleitungsgebetes zur Mandukya Upanishad :

«OM –
Das Gute mögen wir,
oh Götter,
mit den Ohren hören.
Das Gute mögen wir,
oh Verehrungswürdige,
mit den Augen schauen.

Mögen wir, die euren
Lobpreis singen,
mit festen Gliedern
und Körpern
die volle Länge
unseres gottbestimmten
Lebens erreichen.

OM – Friede – Friede –
Friede»

Die in dieser Upanishad gefeierte Mystik des Urlauts OM, der am Anfang der gesamten Schöpfung steht, gehört nicht nur als Meditationsmantra in die Yoga-Praxis, sondern fungiert auch als eine magisch imprägnierte Mystik des Urlauts, der am Beginn aller philosophisch-religiösen Bemühungen symbolisch präsent gemacht wird und zu ertönen hat. Dass – herkommend von solchen Überlegungen – in der indischen Mythologie der Tanz der Gestirne eine grosse Rolle spielt und weitergehende Kosmologien beeinflusst, liegt auf der Hand. In diesen mythischen Vorstellungen versetzt der Sonnengott Krishna, die Inkarnation des Weltbewahers Vishnu, mit seinem Flötenspiel die ihn umkreisenden Himmelskörper in rhythmisch-harmonische Bewegung. Und es ist Shiva, der zerstörerische Gegenspieler Vishnus, dessen kosmischer Tanz den ewigen Rhythmus von Leben und Tod des Universums symbolisiert.

Hier wäre der Topos der Welt-harmonie zwischen Himmel und Erde thematisch anzuschliessen, der sich auf den in der Schöpfung selber grundgelegten Sphäreinklang bezieht und musikalisch realisiert, was in der «catena aurea», diesem kosmologischen Einheitsgedanken, der mehr als zweitausend Jahre das abendländische Denken formte und – als Vollendung des dionysischen Hierarchiegedankens – die «Kette der Wesen» bis in die Aufklärung hinein bestimmte und sicherlich noch die Schöpfungsvorstellung der Musik Haydns formte, der seinerseits von den Physikotheologen des 18. Jahrhunderts inspiriert wurde.

Jüdische und christliche Mystik

Das Judentum und das Christentum haben ihre Schöpfungsvorstellungen ähnlichen Typisierungen auf Stimme und Musik hin nicht entzogen. Vornehmlich in zwei Diskursformen äussert sich die jüdische und die christliche Mystik über die Erschaffung der Welt durch Gott; und beide orientieren sich am Schöpfungsbericht in der Bibel (Genesis 1,1–2,4a, Schöpfungsbericht der so genannten Priesterschrift), welcher «der Unumschränktheit des göttlichen Schöpfungshandeln ihren für die Folgezeit klassischen Ausdruck gegeben» hat. Dabei kommt bei beiden die mystische Tendenz zum Zug, von allzu materiell-handfesten Vorstellungsbereichen (etwa dem des Handwerkers und Baumeisters Gott) Abstand zu nehmen: Gott als Wachsbochsler und Töpfer – wie er etwa in deutschen Texten des 11. Jahrhunderts vergegenwärtigt wird – ist hier als allzu materielle Vorstellung ferngehalten.

Dagegen präsentieren beide Religionsformen die mystische Schöpfungslehre mit Vorzug in zwei Varianten, einerseits in einem Konzept, das den Schöpfungsvorgang mit dem philosophischen Denken der griechischen

Antike zu harmonisieren versucht, indem die Schöpfung aus einem einzigen Urstoff von Gott erschaffen gedacht wird, worauf sie im Sechstagerwerk (Hexaemeron) hinsichtlich ihrer einzelnen Komponenten differenziert worden wäre – was viele Probleme schafft. Andererseits partizipieren sie immer wieder gerne an der apophatischen (das heißt negativen) Theologie, indem sie in eigenartiger Weise 2 Mk 7,28: «Intelligas, quia ex nihilo fecit illa Deus» (Erkenne, dass Gott dies alles aus nichts [Nichtseiendem] gemacht) zu interpretieren versuchen.

Erschaffung aus dem Nichts

Natürlich ist die Festlegung einer Erschaffung der Welt aus Nichts immer als klare Stellungnahme gegen das antike Postulat einer Ewigkeit der Welt, aber auch gegen eine platonische Konzeption der Weltbildung aus der ewigen präexistenten Materie – die einen Dualismus zwischen Materie und Schöpfer voraussetzt – verstanden und gedeutet worden. Bedenkt man, dass es allgemeine Lehre der Antike war, dass aus nichts nichts werden – sonst würde alles aus allem! – und nichts in nichts vergehen, Seiendes also, weil ewig bestehend, nicht vergehen kann, dann kann man ermessen, wie provokativ der biblische Schöpfungsbericht wirken musste.

Klassisch für das Christentum ist die Zusammenfassung der Schöpfungslehre durch Johannes von Damaskus (um 750), wenn er das göttlich-trinitarische Wirken «nach dem Bild der Sonne (Glut, Licht, Strahl)» deutet und die Schöpfung der Welt folgendermaßen bestimmt: «Da also der gute und übergute Gott nicht genug hatte an der Anschauung seiner selbst, sondern aus Überfluss der Güte wollte, dass etwas werde, dem er wohl tue und das an seiner Güte teilhabe, bringt er alles aus dem Nichtsein in das Sein hervor und schafft es... Er schafft

aber, indem er denkt, und der Gedanke subsistiert als Werk, durch das Wort vollbracht und durch den Geist vollendet.» Aber die Überlegungen sowohl jüdischer wie christlicher Denker gehen weiter, wenn sie danach fragen,

Schöpfung entsteht aus etwas, einem Urei, dem Meer, dem Flügel des Leviathan, oder sie ist das Resultat einer Liebesvereinigung der Urgötter und dergleichen.

Wenn nun in der Tat – und das ist der konzeptionelle Hinter-



Quelle: Phaidon Press, London, 1955

was denn dieses Nichts, aus dem Gott Seiendes schafft, sein mag. An sich ja ist die Vorstellung – wir haben es schon festgestellt –, dass Etwas anstatt Nichts ist, dass also aus Nichts Etwas werden kann, völlig neu. Der Mythos kennt keine Schöpfung aus nichts. Die

Mit ihrem kosmischen Tanz symbolisiert die hinduistische Gottheit Shiva den ewigen Rhythmus von Leben und Tod des Universums. (11. Jahrh., Archäologisches Museum, Gwalior Fort)

grund der Formel «creatio ex nihilo» – jeder Dualismus eines Zusammenwirkens des Schöpfers mit einer präexistierenden Materie (oder in der Sprache des platonischen Timaios: des Demiurgen mit der ewigen Materie) ausgeschlossen sein soll, dann ist der Schluss naheliegend, dass Gott selbst das Nichts ist, aus dem er die Schöpfung erschafft hat. Gershom Scholem hat mit Nachdruck auf die kabbalistische Mystik hingewiesen, welche diesen Gedanken gedacht und ausformuliert hat. Jürgen Moltmann hat den Gedanken zustimmend für eine christliche Schöpfungstheologie wieder aufgenommen, was andern protestantischen Theologen bedenklich vorkam.

Lehre vom Zimzum

Hinter der Vorstellung, dass Gott das Nichts, aus dem er die Schöpfung erschafft, selber sein könnte, steht die jüdische Lehre vom Zimzum, die erstmals Isaak Luria (1534–1572) intensiv entwickelt hat. «Zimzum» meint ein Sich-zurückziehen in sich selbst, eine massive Selbstbeschränkung, die leicht räumlich vorgestellt werden kann. Die Ermöglichung der Welt liegt nun gerade darin, dass Gott, sich selber in sich zurückziehend, sich vernichtend die Schöpfung

ermöglicht, indem er ihr Raum schafft. Gott kann, wenn er sich selber eingeschränkt hat, in den frei gewordenen Raum heraustreten und sich darin offenbaren, indem er die Schöpfung erschafft. Das Konzept einer solchen Selbstverschränkung göttlichen Wesens ist letztlich nur denkbar vor der letztlich unerforschbaren Jenseitigkeit Gottes, die sich darin dokumentiert, dass er das Nichts aller ihn erfassen wollenden philosophischen und theologischen Bestrebungen und Zugriffe der Menschen ist. Er ist unerfassbar.

Wenn man von ihm als dem Nichts spricht, gebraucht man eine Metapher für diese seine Unerschaffbarkeit und Unumschränktheit seiner Entschlüsse. Die jüdische und christliche Apophase, das heisst das Neinsagen über Gott, muss in dieser Perspektive gesehen werden, nämlich als ein Bild, das heisst Nicht-Bild über seine ihn charakterisierende Freiheit, die sich niemals in die Karten ihrer Entschlüsse sehen lässt. So wird das Nichts Gottes – letztlich eine aus der dionysischen Mystik entwickelte Vorstellung der apophatischen Theologie; sie findet sich ausgeformt auch bei christlichen Denkern wie Johannes Scotus (= Eriugena, 9. Jahrhundert), Meister Eckhart (1250–

1328) und Nikolaus von Kues (1401–1464) – zur schöpfungstheologisch-mystischen Formel, in der die Gottesvorstellung zu der ihr immanenten Schöpfungsfreiheit findet.

Beeindruckende Entwürfe

Wer sich bemühen möchte, die vorgestellte Negativität Gottes positiv zu bestimmen, wird darin den Versuch sehen müssen, alle denkbare Unfreiheit der ersten Schöpfungsinitiative des Schöpfers zugunsten schrankenloser Freiheit fallen zu lassen. Hierin sind die theistisch jüdisch-christlichen (und islamischen) Schöpfungsentwürfe sicherlich anders strukturiert als etwa die indischen, in denen die Erschaffung eigenartig zwischen autonomen und heteronomen (das heisst naturhaft gebundenen) Verläufen schwankt. Beeindruckend sind beide Entwürfe im Versuch, einen unerklärbaren Anfang dessen, was ist, in ein System von Verstehbarkeit zu binden, so dass nicht nur menschlicher Lebens- und Schaffenssinn in sich, sondern auch dessen Bezug zum Kosmos zum Tragen kommt.